



KANAE MINATO, geboren 1973 in Japan, begann ihre Karriere als Schriftstellerin mit dem Bestseller »Geständnisse«, der erfolgreich verfilmt wurde. Ihre Romane und Kurzgeschichten wurden vielfach ausgezeichnet.

*Geständnisse* in der Presse:

»Ein böses Buch. Eins über uns aus Japan. Was der Krimigott doch alles hinbekommt!« Elmar Krekeler in

*Die Welt*

»Geständnisse« ist das ›Gone Girl‹ aus Japan ... Eine schwindelerregende Geschichte von Moral und Gerechtigkeit, mit überraschenden Wendungen, die einen sprachlos machen.«

*Los Angeles Times*

»Minato beschreibt in ›Geständnisse‹ mit entomologischer Präzision den Prozess einer gnadenlosen Rache.«

*Süddeutsche Zeitung*

»Ein cooler und effektvoller Psychothriller ... unerbittlich, unnachgiebig und atemberaubend.«

*Wall Street Journal*

»Eine bizarre Geschichte über die Albträume eines ganzen Landes. Selbst aus einer Entfernung von knapp 10.000 Kilometern Luftlinie läuft es einem kalt den Rücken herunter.«

*Der Tagesspiegel*

Besuchen Sie uns auf [www.penguin-verlag.de](http://www.penguin-verlag.de)  
und Facebook.

Kanae Minato

# GESTÄNDNISSE

Roman

Aus dem Englischen von Sabine Lohmann



Die japanische Originalausgabe erschien 2008 unter dem Titel *Kokuhaku* im Verlag Futabasha, Tokio. Die deutsche Übersetzung folgt der englischsprachigen Fassung, die unter dem Titel *Confessions* in der Übersetzung von Stephen Snyder bei Mulholland Books, New York, erschien.

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.  
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

4. Auflage

Original title: Kokuhaku

Copyright © 2008 by Kanae Minato

Original Japanese edition published by Futabasha Publishers Ltd.

German language edition published by arrangement with  
Futabasha Publishers Ltd. through The English Agency (Japan) Ltd.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2017 by

C. Bertelsmann in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

produkteicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen nach GPSR)

Umschlag: [www.buerosued.de](http://www.buerosued.de), München

Umschlagmotiv: Getty images/Biwa Studio

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-328-10291-5

[www.penguin-verlag.de](http://www.penguin-verlag.de)

---

## Der Heilige

Wenn ihr eure Milch ausgetrunken habt, gebt den Karton bitte zurück in den Kasten. Achtet darauf, dass ihr ihn in das mit eurer Nummer gekennzeichnete Fach stellt, und geht dann wieder an euren Platz. Wie es aussieht, seid ihr schon fast alle fertig. Und da heute der letzte Schultag ist, sind wir jetzt am Ende der »Milchzeit« angelangt. Ich danke euch allen für eure Teilnahme. Wie ich höre, fragen sich manche von euch, ob das Programm nächstes Jahr fortgesetzt wird, aber meines Wissens ist das nicht vorgesehen. Wir sind dieses Jahr als repräsentative Mittelschule für die Kampagne des Gesundheitsministeriums zur Förderung von Milchprodukten ausgewählt worden. Wir wurden angewiesen, jeden von euch täglich eine bestimmte Menge Milch trinken zu lassen, und nun sind wir alle gespannt auf die Schuluntersuchung im April, bei der sich herausstellen wird, ob euer Wachstum und eure Knochendichte über dem landesweiten Durchschnitt liegen.

Ja, vermutlich könnte man sagen, dass wir euch als Versuchskaninchen benutzt haben, und sicher war dieses Jahr nicht sehr angenehm für diejenigen unter euch, die

keine Laktose vertragen oder einfach keine Milch mögen. Aber die Schule wurde nach dem Zufallsprinzip für das Programm ausgewählt, und jede Klasse wurde täglich mit den Milchkartons beliefert, in einem Kasten mit nummerierten Fächern, um jeden Schüler anhand seiner Platznummer zu identifizieren. So konnten wir genau verfolgen, wer die Milch getrunken hat und wer nicht. Aber warum macht ihr jetzt alle so ein finsternes Gesicht, wo ihr eben noch ganz zufrieden eure Milch getrunken habt? Was kann verkehrt daran sein, wenn man gebeten wird, jeden Tag ein bisschen Milch zu trinken? Ihr steht an der Schwelle zur Pubertät. Eure Körper werden wachsen und sich verändern, und ihr wisst, dass Milchtrinken gut für den Knochenaufbau ist. Aber wie viele von euch trinken zu Hause Milch? Und das Kalzium stärkt nicht nur die Knochen, ihr braucht es auch für die Entwicklung eures Nervensystems. Kalziummangel kann euch nervös und zappelig machen.

Es sind nicht nur eure Körper, die sich entwickeln. Ich weiß, was ihr so anstellt. Mir wird vieles zugetragen. Sie zum Beispiel, Herr Watanabe, Sie kommen aus einer Familie, die ein Elektronikgeschäft besitzt, und ich weiß, dass Sie ausgetüftelt haben, wie man einen Großteil der Verpixelung in Filmen für Erwachsene auflösen kann. Sie haben die Filme an andere Jungen weitergeleitet. Tja, ihr werdet allmählich erwachsen. Eure Interessen wandeln sich zugleich mit euren Körpern. Ich weiß, das war jetzt nicht gerade das beste Beispiel, aber ich meine damit, ihr kommt langsam in die »rebellische Phase«, wie wir das nennen. In dieser Phase sind Jungen und Mäd-

chen oft sehr empfindlich, fühlen sich wegen jeder Kleinigkeit gekränkt und sind leicht durch andere beeinflussbar. Ihr werdet anfangen, allem und jedem nachzueifern, während ihr herauszufinden sucht, wer ihr seid. Und ehrlicherweise müsst ihr wohl zugeben, dass viele von euch diese Veränderungen schon an sich selbst bemerken. Gerade habt ihr ein gutes Beispiel dafür gesehen: Bis vor Kurzem haben die meisten von euch die Gratismilch als willkommene Dreingabe angesehen. Aber seit ich euch gesagt habe, dass es ein Experiment war, denkt ihr plötzlich anders darüber, nicht wahr?

Allerdings ist das nicht weiter verwunderlich – es entspricht der menschlichen Natur, seine Meinung zu ändern, und nicht nur in der Pubertät. Tatsächlich bestätigen mir die anderen Lehrer übereinstimmend, dass eure Klasse jetzt ruhiger und umgänglicher ist als die restlichen aus eurer Altersgruppe. Vielleicht haben wir das ja der Milch zu verdanken.

Aber ich habe euch heute noch etwas Wichtigeres mitzuteilen. Ich wollte euch ankündigen, dass ich die Schule zum Monatsende verlassen werde. Nicht, um an eine andere Schule zu wechseln, nein, ich ziehe mich aus dem Lehrerberuf zurück. Ihr seid also die letzten Schüler, die ich je unterrichten werde, und ich werde mich für den Rest meines Lebens an euch erinnern.

Jetzt beruhigt euch mal wieder. Ich weiß eure Reaktion zu schätzen – manche von euch klingen wahrhaftig so, als täte es ihnen leid, dass ich gehe. Wie bitte? Ob mein Rückzug etwas mit dem zu tun hat, was hier kürzlich passiert ist? Ja, ich denke schon, und ich würde mir

heute gern ein wenig Zeit nehmen, um mit euch darüber zu sprechen.

Nun, da ich gehen werde, habe ich noch mal darüber nachgedacht, was es für mich bedeutet, Lehrerin zu sein.

Ich habe den Beruf aus keinem der üblichen Gründe ergriffen – weil ich selbst eine fabelhafte Lehrerin gehabt hätte, die mein Leben verändert hat, oder so etwas in der Art. Ich glaube, ich bin nur Lehrerin geworden, weil ich aus einer sehr armen Familie stamme. Von klein auf habe ich von meinen Eltern zu hören bekommen, sie könnten es sich nicht leisten, mich studieren zu lassen – zumal es bei einem Mädchen ohnehin verschwendetes Geld wäre –, aber genau das hat mich angespornt, unbedingt studieren zu wollen. Ich bin gern zur Schule gegangen und war eine gute Schülerin. Schließlich erhielt ich ein Stipendium – vielleicht nur, weil ich so arm war – und schrieb mich an der staatlichen Universität in meiner Heimatstadt ein. Ich studierte Naturwissenschaften und begann sogar noch vor dem Examen, in einer Pauschule zu unterrichten. Ja, ich weiß, wie ihr euch alle über die Pauschule beklagt, dass ihr euch nach der regulären Schule immer so mit dem Mittagessen beeilen müsst, nur um dann zu den Nachhilfestunden zu hetzen, die bis zum Abend dauern. Aber ich fand immer, ihr habt unglaubliches Glück, dass eure Eltern sich genügend kümmern, um euch diese Chance auf den besten Start ins Leben zu geben.

Jedenfalls verzichtete ich nach dem Examen auf ein Graduiertenstudium, das meine erste Wahl hätte sein

können, und beschloss, Lehrerin zu werden. Die Aussicht auf einen sicheren Arbeitsplatz mit geregeltem Einkommen gefiel mir, vor allem aber hätte ich das Stipendium zurückzahlen müssen, wenn ich nicht Lehrerin geworden wäre. Also unterzog ich mich kurz entschlossen dem Test, um die Zulassung zu erhalten. Einige von euch werden sich nun wohl fragen, ob das wirklich die richtigen Motive für den Lehrerberuf waren, aber ich kann euch versichern, ich habe immer versucht, bei der Arbeit mein Bestes zu geben. Viele Leute vergeuden ihr Leben mit Klagen, dass sie nie ihre wahre Berufung gefunden haben. Wahrscheinlich aber haben die meisten von uns gar keine. Warum also nicht einfach das wählen, was sich einem anbietet, und sich dann von ganzem Herzen dafür einsetzen? Das habe ich getan, und ich bereue es nicht.

Nun, manche von euch wundern sich vielleicht, dass ich mich für die Mittelschule entschieden habe und nicht für die Oberschule. Ich nehme an, man könnte sagen, ich wollte mich an vorderster Front bewähren. Ich wollte Schüler unterrichten, die noch der Schulpflicht unterliegen. Von der Oberschule kann man abgehen, da ist die Aufmerksamkeit der Schüler oft schon von anderem in Anspruch genommen. Ich wollte mit Schülern arbeiten, die sich noch ganz und gar dem Lernen widmen, die keine andere Wahl haben – das kam meiner Vorstellung von Berufung schon sehr nah. Vielleicht ist es schwer zu glauben, doch es gab eine Zeit, da habe ich meinen Beruf mit Leidenschaft ausgeübt.

Herr Tanaka und Herr Ogawa – ich wüsste nicht, was daran so besonders komisch sein sollte.

1998 wurde ich Lehrerin, und meine erste Stelle – noch in der praktischen Ausbildung – war an der Mittelschule von M. Dort war ich drei Jahre, dann setzte ich ein Jahr aus, worauf ich hierher kam, an die Mittelschule von S. Ich fand es angenehm, so weit entfernt von den großen Städten der Präfektur zu sein, es war eine ruhige, entspannte Arbeitsatmosphäre. Ich bin jetzt vier Jahre hier, also war ich insgesamt nur sieben Jahre als Lehrerin tätig.

Ich weiß, dass die Mittelschule von M. eure Neugier weckt. Es ist die Schule von Masayoshi Sakuranomi, und ihr habt ihn bestimmt kürzlich noch im Fernsehen gesehen ... Jetzt beruhigt euch, bitte. Ist er denn *so* berühmt? Ob ich ihn kenne? Nun, wir waren drei Jahre lang Kollegen, also sollte ich ihn wohl kennen, aber damals war er noch keine solche Berühmtheit. Man hat ihn ja förmlich zum Superstar hochgejubelt, und er ist in den Medien so allgegenwärtig, dass ihr sicher viel mehr über ihn wisst als ich.

Was? Sie haben die Geschichte nicht mitbekommen, Herr Maekawa? Sehen Sie denn nicht fern? Na gut, ich werde sie Ihnen erzählen. Sakuranomi war als Schüler der Anführer einer Gang, und als er in seinem zweiten Jahr in der Oberschule war, ist er auf einen Lehrer losgegangen. Er wurde der Schule verwiesen und verließ das Land, und die nächsten Jahre trieb er sich offenbar in der Welt herum und setzte sich allen möglichen Gefahren aus, geriet immer wieder in Schwierigkeiten. Er wurde Zeuge von Kriegen und blutigen Konflikten, und er lebte unter Menschen, die in bitterster Armut ausharren mussten. Aus all diesen Erfahrungen lernte er zu begreifen,

wie falsch er sich bis dahin verhalten hatte, und bereute seine gewalttätige Vergangenheit. Er kehrte nach Japan zurück, holte seinen Schulabschluss nach und schrieb sich an einer renommierten Universität ein. Nach dem Examen wurde er Englischlehrer an einer Mittelschule. Wie erzählt wird, wollte er den Schülern helfen, die Art von Fehlern zu vermeiden, die er in ihrem Alter gemacht hatte. Vor einigen Jahren fing er an, abends die Videospielhallen aufzusuchen, in denen die Jugendlichen nach der Schule herumhängen und Unsinn treiben. Mit jedem von ihnen suchte er das Gespräch, sprach mit ihnen über Selbstachtung und bot ihnen eine Chance auf einen Neubeginn an. Seine Hartnäckigkeit trug ihm den Spitznamen »Mr. Zweite Chance« ein, und sie drehten auch einen Dokumentarfilm fürs Fernsehen über ihn. Er veröffentlichte Bücher, um noch mehr Jugendliche mit seiner Botschaft zu erreichen – wie bitte? Ihr habt das alles letzte Woche schon im Fernsehen gehört? Gut, dann entschuldige ich mich bei denen von euch, die die Geschichte schon kennen ... Wie bitte? Ihr habt recht, ich habe einen wichtigen Punkt ausgelassen. Ende letzten Jahres, als Sakuranomi gerade erst dreiunddreißig war, verkündete ihm sein Arzt, dass er nur noch wenige Monate zu leben habe. Doch anstatt in Selbstmitleid zu versinken, beschloss er, die ihm verbleibende Zeit seinen Schülern zu widmen. So haben sie ihm denn einen neuen Namen gegeben: der Heilige. Sie scheinen alles darüber zu wissen, Herr Abe. Wie bitte? Ob ich Sakuranomi *bewundere*? Ob ich so sein möchte wie er? Das sind heikle Fragen. Ich glaube, man könnte sagen, ich möchte eine

Lehre aus seinem Leben ziehen – jedenfalls aus der zweiten Hälfte.

Aber ich kann sehen, was für einen Eindruck er auf viele von euch gemacht hat, und daraus schlussfolgere ich, dass ich als Lehrerin in mancher Hinsicht unzulänglich war, vor allem verglichen mit jemandem, der sich seinem Beruf mit solcher Hingabe widmet. Wie ich schon sagte, als ich Lehrerin wurde, wollte ich meine Sache so gut machen, wie ich nur konnte. Wenn einer meiner Schüler ein Problem hatte, setzte ich mich über meinen Unterrichtsplan hinweg und hielt die Klasse an, eine gemeinsame Lösung zu finden. Wenn ein Schüler aus dem Klassenzimmer lief, ging ich ihm nach, sogar mitten in der Stunde. Aber irgendwann wurde mir klar, dass niemand vollkommen ist – ich am wenigsten von allen. Wenn man einem Jugendlichen etwas mit der vollen Autorität eines Lehrers sagt, riskiert man sogar, das Problem noch zu verschlimmern. Ich hatte allmählich den Eindruck, dass es nichts Selbstgefälligeres und Alberneres gab, als den Schülern meine Ansichten aufzuzwingen. Am Ende machte ich mir Sorgen, ich würde genau die Menschen, denen ich Respekt und Unterstützung schuldete, einfach nur bevormunden. Als ich hier an der Schule anfing, habe ich ein paar neue Grundregeln für mich festgelegt: Erstens, dass ich meine Schüler immer siezen und mit Herr und Fräulein anreden würde, und zweitens, dass ich sie als Gleichberechtigte behandeln würde. Das scheinen rein formale Details zu sein, aber ihr würdet euch wundern, wie viele Schüler es sofort bemerken.

Was bemerken, fragt ihr? Ich nehme an, sie merken,

wie es sich anfühlt, mit Respekt behandelt zu werden. Man hört so viel von Gewalt und Missbrauch, dass man glauben könnte, alle Kinder würden zu Hause schlecht behandelt. Aber die Wahrheit ist, dass viel mehr Kinder heutzutage verhätschelt und verwöhnt werden. Ihre Eltern katzbuckeln vor ihnen und flehen sie an zu lernen, zu essen und was nicht noch alles. Was vielleicht der Grund dafür ist, dass die Kinder so wenig Respekt zeigen und mit Erwachsenen reden wie mit ihresgleichen. Und viele Lehrer bestärken sie noch darin – halten es gar für eine besondere Auszeichnung, Spitznamen verpasst zu kriegen und in salopper Weise von ihren Schülern ange-redet zu werden.

Das ist es ja schließlich, was sie im Fernsehen gezeigt bekommen, in all diesen Filmen über beliebte Lehrer, die kumpelhaft mit ihren Schülern umgehen. Ihr wisst schon, die Art von Story, wo ein beliebter Lehrer Schwierigkeiten mit einer bestimmten Klasse hat und sich dann aus dem Konflikt ein tiefes Vertrauen zwischen ihnen ent-wickelt. Und beim Abspann kommen die anderen Schü-ler dieses Lehrers schon gar nicht mehr vor, als ob er überhaupt nur für diese eine Problemklasse dagewesen sei. Selbst im Unterricht redet der Fernsehlehrer über sein Privatleben und taucht tief in die Gefühlsverwirrun-gen seiner Problemschüler ein. Wollt ihr den Rest eigent-lich auch noch hören? O ja, na gut. Dann fasst also ein ernsthafter Schüler Mut und fragt ihn nach dem Sinn des Lebens ... und so weiter und so fort. In der letzten Szene entschuldigt sich der ernsthafte Schüler bei dem notori-schen Unruhestifter dafür, dass er so unsensibel war ...

Was im Fernsehen vielleicht gut ankommt – aber im wirklichen Leben? Hatte einer von euch jemals ein so dringliches persönliches Problem, dass er im Unterricht darüber reden wollte? Es wird zu viel Wesens um die verirrten Schafe gemacht. Mir persönlich imponiert der ernsthafte Schüler, der sich gar nicht erst zu irgendwelchem Unsinn hat hinreißen lassen. Aber solche Jugendlichen kriegen nie die Hauptrolle, weder im Film noch im wirklichen Leben. Das führt am Ende nur dazu, dass der ernsthafte Schüler daran zweifelt, ob sein Fleiß sich überhaupt auszahlt.

Es ist immer viel die Rede von dem Vertrauensverhältnis, das sich zwischen Lehrer und Schülern entwickelt. Als meine Schüler ihre ersten Handys bekamen, erhielt ich so manche Nachrichten, in denen es hieß: »Ich will sterben« oder »Das Leben hat keinen Sinn«. Hilferufe, nicht wahr? Sie kamen oft mitten in der Nacht – so gegen zwei, drei Uhr morgens –, und ich muss zugeben, am liebsten hätte ich sie ignoriert. Aber das ging natürlich nicht. Das hätte ja unser »Vertrauensverhältnis« beschädigt.

Natürlich erhielten die Lehrer teilweise auch richtig bösartige Botschaften, wie jener junge Lehrer, den per SMS ein Hilferuf ereilte. Die Absenderin schrieb, ihre Freundin sei in Schwierigkeiten, und bat ihn, zum Eingang eines zwielichtigen Hotels im Stadtzentrum zu kommen. Nun denkt ihr vielleicht, er hätte ein bisschen vorsichtiger sein sollen, aber er war jung und ernsthaft bemüht, Hilfe zu leisten – nur um dann mit dem Mädchen in kompromittierender Umgebung fotografiert zu

werden. Am nächsten Tag tauchten ihre Eltern in der Schule auf, die Polizei wurde eingeschaltet, und das Ganze artete in einen ziemlichen Skandal aus. Die anderen Lehrer wussten natürlich, dass der arme Kerl nur reingelegt worden war. Er hatte uns nämlich anvertraut, dass er ein Transsexueller war – als Mann zur Welt gekommen, aber eigentlich eine Frau. Aber auch unter diesen Umständen sahen wir keinen Grund, die Wahrheit publik zu machen. Der junge Mann dagegen wollte unbedingt seine Ehre als Lehrer verteidigen, und so offenbarte er sein Geheimnis sowohl den Schülern als auch den Eltern. Dabei hatte die ganze Tragödie – und ihr katastrophaler Ausgang für den Lehrer – mit einer banalen Kleinigkeit angefangen. Eine Schülerin fühlte sich gekränkt, weil man sie wegen Schwätzens im Unterricht ermahnt hatte.

Was? Ob die Schülerin bestraft worden ist? Natürlich nicht. Im Gegenteil, dem Lehrer und der Schule wurden Vorwürfe gemacht. Wie man Jugendliche in leicht beeinflussbarem Alter einem sexuell Abartigen aussetzen könne ... oder Schwulen ... oder unverheirateten Müttern wie mir? Die Eltern ignorierten komplett, was ihre eigene Tochter getan hatte, und klagten die Schule an, und schließlich haben sie gewonnen – obwohl ich mir nicht sicher bin, ob man in so einer Situation überhaupt von Gewinnern und Verlierern sprechen kann. Der Lehrer? Er wurde letztes Jahr versetzt und unterrichtet jetzt an einer anderen Schule, als Frau.

Ich weiß, es ist ein extremes Beispiel, aber diese Art von Beschuldigungen sind an Schulen gang und gäbe, und für die Lehrer sind sie sehr schwer zu widerlegen.

Seit jenem Vorfall haben wir es uns zur Regel gemacht, eine Lehrerin zu schicken, wann immer ein Lehrer eine Schülerin treffen soll. Darum haben wir auch zwei Lehrer und zwei Lehrerinnen für jede Jahrgangsstufe. Falls einer von euch Jungen mich bitten sollte, ihn irgendwo zu treffen, würde ich mich sofort an Tokura-sensei von der Klasse A wenden, damit er an meiner Stelle geht; und wenn irgendwas mit einem Mädchen aus der Klasse A sein sollte, würde Tokura-sensei mich anrufen. Hattet ihr das noch nicht bemerkt? Es wurde zwar nie bekannt gegeben, aber wir dachten, ihr hättet es von selbst rausgefunden.

Also fragt ihr Jungen euch jetzt wohl, ob es überhaupt sinnvoll ist, mich im Fall eines Falles zu kontaktieren, wenn dann doch nur Tokura-sensei auftaucht? Wie bitte, Herr Hasegawa? Ja, ich erinnere mich noch an das Problem, das Sie im Sportunterricht hatten. Sie fanden es schlimm, doch alles in allem war es nicht sonderlich schwerwiegend. Ich glaube, eigentlich kommt es nur wenige Male im Jahr vor, dass einer von euch mich wirklich braucht. Wenn ihr mir per Mail mitteilt, dass ihr sterben wollt, denkt ihr in dem Moment wohl tatsächlich, »das Leben ist total sinnlos«, wie ihr alle so oft und gern sagt. Und sicher kommt es euch in eurer ichbezogenen Sichtweise so vor, als wärt ihr ganz allein auf der großen weiten Welt – als wären eure Probleme absolut überwältigend. Ich für meinen Teil fühle mich weniger für eure jugendlichen Seelenzustände verantwortlich und mehr dafür, dass ihr euch eines Tages zu Menschen entwickelt, die Rücksicht auf die Gefühle anderer nehmen – zum Bei-

spiel auf die Gefühle der Person, die mitten in der Nacht so eine gedankenlose Nachricht erhält. Ehrlich gesagt glaube ich kaum, dass jemand, der wirklich so verzweifelt ist, dass er eine so drastische Tat in Betracht zieht, seine Lehrerin per Mail davon in Kenntnis setzen würde.

Ihr habt mittlerweile wohl gemerkt, dass ich nie die Art von Lehrerin war, die vierundzwanzig Stunden am Tag nur an ihre Schüler denkt. Es hat immer jemanden gegeben, der mir wichtiger war – meine Tochter Manami. Wir ihr wisst, war ich eine alleinerziehende Mutter. Kurz bevor Manamis Vater und ich unsere Hochzeit planen wollten, erfuhr ich, dass ich schwanger war. Wir waren zwar ein bisschen enttäuscht, dass es nun eine »Blitzhochzeit« werden sollte, wie man sagt, vor allem aber waren wir beglückt von der Aussicht, ein Baby zu bekommen. Ich ging regelmäßig zu den Vorsorgeuntersuchungen, und wir beschlossen, dass es sinnvoll wäre, wenn mein Verlobter sich auch einmal durchchecken lassen würde. Völlig unvermutet stellte sich heraus, dass er an einer schrecklichen Krankheit litt, und von einer Hochzeit war von da an keine Rede mehr. Wegen seiner Krankheit? Natürlich war das der Grund. Ob es ihm schwerfiel, das zu akzeptieren? Sicherlich, Fräulein Isaka. Und sicher lassen sich manche Paare trotzdem trauen, selbst wenn einer von beiden krank ist. Sie entscheiden sich dafür, das Problem gemeinsam anzugehen. Was würdet ihr in so einer Lage machen? Was würdet ihr machen, wenn euer Freund oder eure Freundin mit HIV infiziert wäre? HIV – das menschliche Immunschwäche-Virus, besser bekannt

als Aids. Aber die meisten von euch wissen ja schon alles darüber aus dem Roman, den ihr für die Projektwoche im Sommer gelesen habt. So viele von euch haben in ihrem Aufsatz über das Buch geschrieben, sie hätten am Ende geweint, dass ich beschloss, es selbst zu lesen. Für die, die ein anderes Buch gewählt haben, sei kurz zusammengefasst, dass es darin um ein Mädchen geht, das sich bei der Arbeit als Prostituierte mit HIV angesteckt hat und schließlich Aids bekommt und stirbt.

Was? Ihr findet, so simpel gestrickt ist die Geschichte nicht? Ihr habt die Helden des Romans sympathischer gefunden, als ich sie jetzt klingen lasse? Das kann ich verstehen, aber wenn ihr Mitgefühl mit dem Mädchen in dem Buch hattet, warum sind dann so viele von euch mit den Stühlen abgerückt, als ich erzählt habe, was meinem Verlobten passiert ist? Wenn ihr Mitgefühl mit Aidskranken aufbringen könnt, warum seid ihr dann zurückgewichen, als ihr erfahren habt, dass die Lehrerin, die vor euch steht, Sex mit einem HIV-Infizierten hatte?

Sie schauen besonders unbehaglich drein, hier in der ersten Reihe, Fräulein Hamazaki, aber Sie müssen nicht die Luft anhalten. HIV wird nicht durch die Luft übertragen. Tatsächlich kann man sich durch die meisten Arten von Körperkontakt nicht mit Aids anstecken – weder durch Händeschütteln noch durch Husten oder Niesen, auch nicht im Schwimmbad oder durch gemeinsame Geschirrbenutzung oder durch Mückenstiche oder Haustiere. In der Regel noch nicht mal durch Küssen. Auch wenn man in engem Kontakt mit einer infizierten Person lebt, kann man sich dadurch nicht anstecken, und

keiner hat sich *jemals* das Virus eingefangen, nur weil er in derselben Klasse wie eine infizierte Person saß – auch wenn das Buch all das nicht erwähnt. Und ich entschuldige mich, euch im Unklaren gelassen zu haben – ich selbst bin auch nicht infiziert. Jetzt schaut nicht so geschockt. Zwar kann das Virus durch Geschlechtsverkehr übertragen werden, aber nicht jeder Geschlechtsakt hat zwangsläufig eine Infektion zur Folge.

Ich habe den Test in der Schwangerschaft gemacht, und er ist negativ ausgefallen. Weil das so unwahrscheinlich war, habe ich ihn noch mehrmals wiederholt. Erst als ich von der tatsächlichen Infektionsrate durch Geschlechtsverkehr erfahren habe, ist mir begreiflich geworden, wieso ich verschont geblieben bin. Die genaue Zahl werde ich euch aber nicht nennen, denn ich weiß, wie leicht ihr durch Statistik zu beeinflussen seid. Wenn ihr es wissen wollt, könnt ihr es ja selbst nachschauen.

Mein Verlobter hatte sich im Ausland angesteckt, in einer abenteuerlichen Phase seines Lebens, als er sich nicht besonders drum scherte, was ihm alles zustoßen konnte. Ich gestehe, es fiel mir schwer, diesen Teil seines Vorlebens zu akzeptieren. Es war ein entsetzlicher Schock für mich, dass der Mann, den ich heiraten wollte, HIV-positiv war, und trotz der Tests wurde ich die Sorge nicht los, dass ich auch infiziert sein könnte. Selbst als ich sicher war, dass ich nichts mehr zu befürchten hatte, lag ich nachts wach und machte mir Sorgen um das Baby in meinem Bauch. Auch wenn ich nie die Achtung vor meinem Geliebten verlor, muss ich doch sagen, dass ich ihn manchmal gehasst habe für das, was er getan hat. Und